Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 45. Dienstag den 14. Februar 1888. 82. Jahrgang

Eine indische Stadt.

• Dr. Alfred Freiherr von Berger veröffentlicht in der „Neuen Freien Presse" unter vorstehender Ueberschrift den folgenden interessanten Abschnitt aus seinem Reisetagebuche, datirt Jaypur, 5. Januar:

Die Stadt Jaypur (Provinz Rajputana) liegt in einer von karstartigen Höhenzügen umrahmten Bucht einer weiten Ebene. Im kahlen Gehänge des der Stadt zunächst tretenden Berges steht weiß, groß und weithin sichtbar das Wort „Welcome", ein Ueberbleibsel der zum Empfange des Prinzen von Wales getroffenen feierlichen Veranstaltungen. Die Stadtmauer ist röthlich, vom abfließenden Regenwasser seltsam gestreift und hat in indischem Styl tief ausgezackte Brustwehren. Die Straßen der Stadt Jaypur sind lang, breit und vollkommen gerade. Fährt man eine dieser Straßen hinab, so genießt man heitere Durchblicke in ähnliche Straßen, welche diejenige, durch die man fährt, genau im rechten Winkel kreuzen. In jeder Straße kann man die langen Häuserzeilen entlang von einem Ende der Stadt zum andern sehen. Die Häuser sind sämmtlich in indischem Originalstyl erbaut, mit sehr vielen winzigen Fensterchen, mit Balcönchen, Thürmchen, Buckeldächern und Gitterwerk ausgestattet. Die Mehrzahl ist rosenfarbig getüncht, und die Wände sind reichlich mit weißen Arabesken bepinselt; doch giebt es auch weiße, gelbe und graue Gebäude, und auf vielen der rosigen Wände prangen farbenreiche, allerdings ziemlich primitive Frescogemälde. Da sieht man schwarze Kriegselephanten abgebildet, mit bunten Decken behangen, dicke Goldbracelets an den heftig ausschreitenden klumpigen Füßen, den Rüssel zornig eingerollt, Männer auf Streitwagen, den Speer schleudernd, springende Tiger, Gazellen, Hirsche, berittene Jäger, europäische Reiterinnen, Eisenbahnzüge, Kameele, Götterfiguren. Besonders fällt ein großer, rosenfarbiger Palast auf mit vielen — etwa neun — Stockwerken und unzähligen, zum Theil weißvergitterten Fensterchen. Seine Façade ist oben halbkreisförmig gerundet und mit vielen Kuäufen und Zierrathen versehen. Neben einem solchen Zierrath saß, als wir vorbeifuhren, in tiefer Beschaulichkeit ein großer, grauer Affe mit weißem Backenbart, hielt mit beiden Händen den Knauf fest und ließ den Schwanz herabhängen. Auf dem Geländer einer Terrasse saßen zwei andere Affen in der wärmenden Morgensonne, einer lauste gerade den andern, ganz wie es die menschlichen Bewohner Indiens vor ihren Hütten machen. Zwischen diesen farbigen und verschnörkelten Häusern ragen hier und dort die barocken Spitzthürme von Hindutempeln auf, so daß das Gesammtbild bizarr und lustig ist.

Von der bunten Menge von Menschen und Thieren, welche diese Straßen durchflutet, läßt sich durch Worte kaum eine Vorstellung erwecken. Bei uns ist die Farbe des Menschengewimmels immer eine dunkle, in Indien sind die Gewänder durchweg hell, vorwiegend weiß. Von einer typischen Tracht zu sprechen, erscheint mir hier eigentlich widersinnig. Von beinahe völliger Nacktheit bis zu beinahe gänzlicher Verhüllung und Einpackung sieht man alle möglichen Uebergänge. Ein Blick auf das intime Straßenleben gewährt das Bild eines Costümfestes, bei welchem Jeder irgend eine Phantasietracht, bettelhaft oder prunkvoll, gewählt hat; nur ein gewisser indischer Charakter ist allen Bekleidungen gemeinsam. Die breiten Straßen Jaypurs, die sich in der Ferne verlieren, geben dem Menschen- und Farbengewühl Raum, sich zu entfalten, während es in anderen Hindustädten, wie in Benares, wo es nicht minder reich und bunt ist, in der Enge winkeliger Bazargassen verläuft und versickert. So erscheint mir Jaypur als diejenige der indischen Städte, die dem Phantasiebilde, das man daheim von einer indischen Stadt erträumt, am nächsten kommt. Von hückerigen, weißen Rindern gezogene zweiräderige Fuhrwerke mit einem buntfarbigen Baldachin, unter dem auf einem Kissen ein brauner, fetter Hindu sitzt, ein goldgeflicktes Käppchen auf dem Kopf, über der Nasenwurzel einige weiße, zeke oder rothe Farbenstriche als Kastenabzeichen, traben in großer Zahl durch die Straßen. Vor Lastwagen wandeln unter Jochbalken gravitätisch gewaltige Rinder mit langen Hörnern, die oft grün oder roth angestrichen sind und an deren Spitzen Messingverzierungen glänzen. Zwischen den Häuserzeilen und der die Mitte der Straße einnehmenden Fahrbahn haben Verkäufer allerlei Waaren ausgebreitet, auch rückwärts in den offenen Erdgeschossen der Häuser reiht sich Laden an Laden, Werkstätte an Werkstätte. Besonders beleben das Bild die Stöße schreiend bunter Zeuge, mit denen diese Verkaufsplätze meinabe bedeckt sind. Gemüse, Früchte, glitzernde Schmucksachen, Papierdrachen, Backwerk, Metallgeräthe, Spielzeug, Getreide, Kleider, Alles wird in Masse feilgeboten, und überall drängt sich eine buntfarbige, summende und plappernde Menge, ein fröhliches und harmloses Völkchen. Man sieht nicht selten rothe Bärte, aber nur bei alten Leuten, die sich den Bart roth färben, wenn er weiß wird. Andere haben eine breite, glattrasirte Allee durch das schwarze Hauptthaar gelegt.

Und außer den Menschen füllt eine unglaubliche Menge heiliger und unheiliger Thiere die Straßen Jaypurs. Hier, wie in anderen Hindustädten, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es nicht angehe, nur die Menschen als die eigentlichen Bewohner einer indischen Stadt anzusehen. Wie in Benares, wandeln zahllose heilige Rinder frei in der Stadt herum und suchen und stöbern nach etwas Genießbarem. Die Gemüseverkäufer müssen jeden Augenblick mit Geschrei und Pfiffen ein heiliges Rind verscheuchen, das Lust zeigt, sich über den Inhalt ihrer Körbe zu machen. Der braune „Boy", der hier auf dem Rückbret der Kutschen steht und dessen Aufgabe es ist, das Volk durch laute Rufe zum Ausweichen zu bestimmen und nöthigenfalls abzuspringen, voranzulaufen und eine Gruppe von Leuten zu ersuchen, zur Seite zu treten, muß auch oft eine Gruppe wiederkäuender Rinder, die gar nicht ans Ausweichen denken, zur Seite schieben. Ich sah einen Mann, der gerade eine Carbidrose kaufte. Der Verkäufer brach die Blätter weg und warf sie fort, und einige junge, magere Rinder, die das feilschende Paar umstanden und mit ihren großen Augen den Carbid voll Antheil ansahen, schnappten sogleich die Blätter auf. Der Boden ist streckenweise blaugrau von dem regen, trippelnden Gewimmel heiliger Tauben, und manche Kuppeln und Spitzthürme sind von Taubenschwärmen ganz bedeckt, wie etwa ein Baumast von einem Bienenschwarm. Ihr jähes Auffliegen, wenn der heranrollende Wagen sie aufjagt, verursacht ein donnerähnliches Gebrause. Hunde, Hühner, Enten und Gänse laufen zwischen den Menschen und Rindern herum, Esel stehen in Gruppen beisammen oder wandeln unter gewichtigen Packen pflichttreu ihres Weges, langhälsige Kameele schreiten die Straßen entlang; schwarz und weiß gefleckte, schlappohrige und buckelnasige Ziegen lagern vor einem Hause, von dessen Giebel einige prächtige Pfauen oder einige Affen auf sie niederschauen. Die Menge von Raben und Geiern spottet jeder Beschreibung. Jeden Augenblick sieht der dunkle Schatten eines großen, tief streichenden Raubvogels über die grell besonnte Straße; auf den meisten Photographien der Plätze von Jaypur verrathen verschwommene Pünctchen, daß es dem Photographen unmöglich war, einen Moment zu erhaschen, wo die Luft von kreisenden Geiern frei war; allenthalben hört man ihr klagendes Pfeifen, und Schwärme grüner Papageien streichen laut schreiend über die Dächer weg. Bisweilen sprengt ein Vornehmer auf buntgezäumtem Rosse durch die Menge. Der Diener, den Zipfel der Schabrade festhaltend, läuft zu Fuße nebenher. Das Gesagte mag ein Bild des bunten Gewimmels geben, über das man hinblickt, wenn man eine der breiten Hauptstraßen hinab blickt. Da hört man wohl ein Geläute und Schellengeklingel und sieht in der Ferne die dunklen Rücken einiger Elephanten, auf denen eine kleine Menschenfigur sitzt, hoch aus dem farbigen Gewühl ragen. Mit Schwanz und Rüssel schlenkernd, schreiten die Kolosse, nicht rechts und nicht links blickend, mit raschem, schiebendem Gange einher, ein Schellenband um den Hals, und zwei Glocken, die an den beiden Enden eines quer über den Rücken gelegten Strickes hängen, mahnen zum Ausweichen. Der Reiter sitzt auf dem Halse auf einer dicken Decke. Die weißen Elephanten in Jaypur gehören dem Maharadscha, der ihrer zweiundsechzig besitzt.

Angesichts dieses Durcheinander von Mensch und Thier meint man es anschaulich vor sich zu sehen, wie die aristokratische Ausscheidung der Gattung „Mensch" aus der Masse der Wesen, die uns so selbstverständlich scheint und von der eine Weile künstlich abzusehen der modernen naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise nur mit Mühe gelingt, in der Hindu-Weltanschauung überhaupt nicht stattgefunden hat.

Das Thier hat hier eine ganz andere sociale Stellung. Die „Heiligkeit" mancher Thiere schließt nicht aus, daß sie schlecht gefüttert, zur Arbeit angehalten und mißhandelt, also ungefähr wie die Mitmenschen gehalten werden; sie schien mir oft nur zu bedeuten, daß eine Thierart als mitberechtigtes Glied der Gesellschaft gelte. Mit den Menschen und unter einander leben die Thiere in Indien auf vertraulichem Fuße. Ruhig wiederkäuend liegt die Ziege auf dem Bettgestelle, auf der auch der Hausherr sein Schläfchen hält. In den Speisesälen der Hotels fliegen immer Sperlinge und andere kleine Vögel aus und ein und picken Brodkrumen von den Tischen. Wie oft habe ich mein Frühstück mit etlichen Raben getheilt, die sich ganz keck auf das Fensterbrett gesetzt hatten. Die Raben und Rinder sind bei Allem dabei, schauen Allem zu. Oft sieht man Scenen, die wie lebende Bilder zu Thier-Ehen und Thierfabeln aussehen. Raben sitzen dichtgesellt auf dem Rücken von Rindern und Büffeln und bleiben sitzen, wenn diese aufstehen und wandeln. Vor Kurzem sah ich ein liegendes, wiederkäuendes Rind, neben seinem Kopfe saß frech ein Rabe, der ihm die Insecten dicht vom schläfrig zufallenden Auge wegfing. In das Taubenhaus im Garten des Maharadscha bei Jaypur war eines der zierlichen braun- und graugestreiften Eichhörnchen, die hier zu Tausenden die Gärten bevölkern, hineingeschlüpft und fraß ruhig, die Vorderpfötchen aufgestützt, mit einer Taube aus einem Gefäße. Und doch liegt über diesem idyllischen Zusammenleben von Mensch und Thier nicht der volle Zauber paradiesischer Brüderlichkeit. Der Mensch lebt in Indien mit der thierischen Welt doch ein wenig „wie das liebe Vieh" zusammen.

Ich entsinne mich, daß mir, wenn ich in Europa von den heiligen Thieren in den Hindustädten las, dies immer als etwas ungemein Befremdliches und Seltsames erschienen war, und Manchem, der meinen Bericht gelesen hat, mag die Sache bizarr genug vorkommen. Ich wundere mich, daß ich mich nun, da ich die heiligen Rinder mit Augen sehe, nicht lebhafter wundere. Ein frei umhergehendes Rind in den Gassen einer europäischen Hauptstadt, etwa auf dem Graben in Wien, würde sich allerdings curios ausnehmen. Aber die Städte Indiens sind nicht so städtisch wie die unserigen, nicht so abgeschnitten von der ländlichen Gegend, die sie umgiebt. Wie in unseren kleinen Landstädten, geht durch ihre Thore Landleben aus und ein, sie haben den Charakter ungeheurer Dörfer nicht ganz abgestreift, und darum ist Vieh in den Straßen nichts so Auffallendes. Dies wird von den meisten Reiseschriftstellern nicht erwähnt, und so klingt die Erzählung von den heiligen Rindern in Benares oder Jaypur pikanter, als Einem die Sache selbst vorkommt, wenn man sie mit eigenen Augen sieht.

Subscriptionsball im Königl. Hoftheater zu Dresden-Neustadt.

† Dresden, 12. Februar. In den festlich geschmückten Räumen des königl. Hoftheaters in Dresden-Neustadt wurde gestern Abend der von der königl. Generaldirection des Hoftheaters veranstaltete Subscriptionsball — der einzige in diesem Jahre — in gewohnt glänzender Weise abgehalten.

Der Eindruck, den das Innere des zu einem herrlichen Ballsaal umgestalteten Theaters auf den Beschauer machte, war im Wesentlichen derselbe überraschende, aber auch wieder anheimelnde und liebgewordene der früheren Jahre. Der Bühnenraum war zu einem mit einem roth-weißen Baldachin überdachten, riesigen Zelt umgewandelt worden, an dessen Längsseiten lauschige Plätzchen zur Einnahme von Erfrischungen einluden, während die die Bühne nach hinten zu abschließende schmale Seite von einer Art Galerie eingenommen wurde, von welcher aus der Blick in eine sonnige Landschaft hinaus schweifte, über der sich der ewig blaue Himmel des Südens wölbte. Der Zuschauerraum war im gleichen Niveau mit der Bühne mit Parquetboden überbaut und bildete gewissermaßen die Fortsetzung des großen Ballzeltes. Vom Parquet aus führte noch dem ersten Rang bez. nach der Königslege eine zu beiden Seiten durch prächtige Pflanzengruppen gesäumte breite Freitreppe. Einen feenhaften Anblick gewährten die zwischen den baumhohen Pflanzen angebrachten künstlichen bunten Blumen, deren Stauchäden durch kleine elektrische Glühlichter gebildet wurden, welche das sie umgebende Grün der Blätter in herrliche Tinten tauchte.

An dem Feste nahmen die obersten Hofchargen, das diplomatische Corps, höhere Staatsbeamte, die Spitzen der städtischen Behörden, Mitglieder des königl. Hoftheaters und der königl. Capelle, Vertreter von Kunst und Wissenschaft, der commerziellen Kreise, sowie viele Mitglieder der hiesigen Fremdencolonie Theil. Das Officiercorps der Residenz war recht zahlreich vertreten, ebenso waren viele der Herren Officiere der Großenhainer Husaren und Oschatzer Ulanen anwesend. Von auswärtigen Officieren waren besonders auffällig zwei Capitaine der kaiserlichen Marine in voller Gala, sowie ein Husarenlieutenant in dem schmucken silberverschnürten rothen Dolman der Brandenburger Husaren. Unter den erschienenen Ausländern bemerkte man u. A. einen chinesischen Mandarinen in reicher Nationaltracht, den spitzen Chinesenhut geschmückt mit dem Abzeichen seines Ranges, einer großen ovalen weißen Perle.

Als wahrhaft glänzend erwiesen sich die vertretenen Damentoiletten, da einfachere Ballkleider fast gar nicht zu schauen waren, während kostbare Roben in reichster Zahl bewundert werden konnten. Die hellen bunten Farben überwogen. Zu dem Putzpuz der Toiletten dienten zumeist künstliche Blumen, Federn wurden nur von älteren Damen als Haarschmuck getragen. Der Vorschrift, daß die Damen „ausgeschnitten" zu erscheinen hatten, war diesmal auch von den sonst puritanisch bis oben zugeknöpften Damen der englischen und amerikanischen Colonie vielfach entsprochen worden. Das unablässige Hin- und Herwogen machte es schwer, die einzelne Erscheinung zu beachten; immer wieder wurde der Blick auf die Pracht des Ganzen gelenkt.

Einen Ruhepunct in der Beweglichkeit des Ballfestes, zugleich den Höhe- und Glanzpunct des Abends, den Moment, auf welchen alles Interesse sich concentrirte, bildete selbstredend das Erscheinen des königlichen Hofes. Kurz nach Eröffnung des Balles, um ½10 Uhr, geruhten Se. Majestät der König, sowie Ihre Königl. Hoheiten Prinz Georg, Prinzessin Mathilde, Prinz Friedrich August und Ihre k. k. Hoheit die zum Besuche am väterlichen Hofe weilende Frau Erzherzogin Maria Josepha von Oesterreich, Herzogin zu Sachsen, in dem Hause einzutreffen. Ihre Majestät die Königin mußte wegen eingetretener Unpäßlichkeit auf ärztliches Anrathen dem Feste fern bleiben.

Fast gleichzeitig mit dem königlichen Hofe waren erschienen Se. Durchlaucht Fürst Heinrich XIV. Reuß j. L., die Prinzessin Louise von Schleswig-Holstein, die Prinzessin von Ardeck und Prinz Albert von Altenburg nebst hoher Gemahlin.

Nach kurzem Verweilen in der Hofloge begaben sich die hohen Herrschaften, unter Vorausritt Sr. Excellenz des Generaldirectors der königl. Hoftheater Reichsgrafen von Platen-Hallermund, sowie gefolgt von den Oberhofchargen, über die große Freitreppe vom ersten Rang aus in den Saal hinab, ehrerbietigst von den Festtheilnehmern begrüßt. Den Mittelpunct ganz besonderer Aufmerksamkeit bildete die liebliche jugendfrische Erscheinung der Frau Erzherzogin Maria Josepha, welche an der Seite Ihres erlauchten Vaters, des Prinzen Georg, den Ballsaal betrat, nachdem sie seit länger als einem Jahre der Heimath fern geblieben war. Nachdem die Herrschaften sich längere Zeit in überaus huldvoller Weise mit verschiedenen der Anwesenden unterhalten, begaben sich dieselben wieder in die Hofloge zurück und sahen von hier aus noch kurze Zeit dem buntbewegten Treiben zu. Der Aufbruch des königl. Hofes erfolgte bereits ½11 Uhr, viel zeitiger als sonst.

Als der königl. Hof das Fest verlassen hatte, lichtete sich die große Zahl der Festtheilnehmer insoweit, daß für die nicht minder zahlreichen Tanzlustigen mehr Raum gewonnen wurde. Erst nach 2 Uhr Nachts fand der Ball seinen Abschluß mit dem bekannten „Großvatertanz".

Die Ballmusik wurde von den Musikcorps des 2. Grenadierregiments Nr. 101 und des Schützenregiments Nr. 108 ausgeführt.

Die Buffets, deren ausgesuchte Delicatessen rege Abnahme fanden, hatte wieder Herr Hoftraiteur Fiedler vom königl. Belvedere übernommen, während in der Conditorei Herr Pollender die reichste Gelegenheit zu einer mannigfaltigen Verfügung des Daseins gab.

Geburtstagsfeier Gabelsberger's.

• Leipzig, 13. Februar. Die Betheiligung an der dem Andenken des genialen Erfinders der deutschen Redezeichenkunst zu Ehren veranstalteten Feier, die am vergangenen Sonnabend in Form eines Commerses im Colonnadensaale des Panorama-Restaurant abgehalten wurde, war, wie schon kurz mitgetheilt, eine sehr zahlreiche. Sämmtliche hiesige und die in den Vororten bestehenden Gabelsberger Stenographenvereine hatten Vertreter geschickt, so daß die Zahl der Festtheilnehmer etwa 400 betrug. Herr Cramer, Vorstand der Gesellschaft für Pflege der Gabelsberger'schen Stenographie, hielt Namens des leitenden Comités eine begrüßende Ansprache, in welcher besonders betont wurde, daß durch die zahlreiche Betheiligung öffentliches Zeugniß abgelegt wurde, mit welchem Eifer und Treue die hiesigen Jünger Gabelsberger's ihrem Meister und dessen Kunst hoch halten.

Nachdem hierauf das erste Festlied, ein Lob- und Danklied auf die Kunst Gabelsberger's, verklungen, hielt Herr Reichsgerichtsrath Dr. von Lenz die Festrede, in der zunächst betont wurde, wie löblich es sei, daß dem genialen Schöpfer der deutschen Redezeichenkunst alljährlich seitens seiner Jünger der schuldige Tribut gezollt werde und dann der Werth dieser Kunst eingehend beleuchtet wurde. Der geehrte Herr Redner wies darauf hin, wie die Erkenntniß von dem praktischen Werthe dieser Kunst von Jahr zu Jahr in weitere Kreise dringe, wie außer dem praktischen Stenographen auch Gelehrte und Künstler, Lehrer und Schüler, Redacteure und Schriftsteller, Kaufleute und Handwerker sich dieselbe aneigneten und zu Nutze machten, und wie man von allen Seiten erkennt, daß diese Kunst ein mächtiges Förderungsmittel zum Vorwärtskommen im Wettkampf des Lebens sei. Außerdem sei es aber auch die Schönheit derselben und ihre Eigenschaft, unsere Muttersprache eingehend kennen zu lernen, welche das Interesse aller Derjenigen, welche sie erlernten, im hohen Grade fesselt, so daß Derjenige, der ihren Werth erkannt hat, nicht wieder von ihr läßt. Der Herr Redner gab hierauf eine gedrängte Uebersicht über das Leben, Wirken und Schaffen Gabelsberger's, dessen Thätigkeit, Opferwilligkeit und Hingabe Staunen und Bewunderung, aber auch mit von Wehmuth durchdrungenes Mitgefühl hervorruft. Gabelsberger wurde als der stenographische Columbus bezeichnet und dessen geniale Entdeckungsreise als so unübertrefflich geschildert, daß dieselbe sogar von allen Nachtretern des Meisters als unerreichbar anerkannt wurde. Der Schluß der Rede bildete die an die Kunstgenossen gerichtete Mahnung, stets dem genialen Erfinder eine dankbare Erinnerung zu bewahren.

Das hierauf gesungene zweite Festlied endete mit einem dreifachen Hoch auf die Kunst Gabelsberger's, in das von allen Anwesenden jubelnd eingestimmt wurde. Herr Zehl, Vorsitzender des Gabelsberger Stenographenvereins, gedachte Derer, die zum Schutze und zur Verbreitung der Kunst ingesammt gewirkt und für die Erhaltung der Einheit und Reinheit des Systems mit allen Kräften eingetreten sind gegen die Bestrebungen der Nachtreter Gabelsberger's, die dessen System mißhandelten und behandelten, wie es ihnen gefiel. Als Hauptredner in dieser Richtung bezeichnete Herr Zehl den deutschen Stenographenbund, auf dessen Wachsen, Blühen und Gedeihen er ein Hoch ausbrachte. Herr Behrendorf vom Gabelsberger Stenographenclub lob die Verdienste des Königl. Stenographischen Instituts in Dresden und des sächsischen Gesammtvereins um die Pflege und Förderung der Kunst Gabelsberger's in Sachsen hervor und brachte beiden in Anerkennung ihres Wirkens ein Hoch. Herr Wolf-Neuwelbuth toastete auf die ideale Einigkeit der Kunstgenossen. Herr Cramer nahm sodann Gelegenheit, in einer schwungvollen Rede darauf hinzuweisen, wie die Kunst Gabelsberger's gerade zuerst in Sachsen Fuß gefaßt und am eifrigsten gepflegt worden sei. Sein Hoch galt den Veteranen und der alten Garde, welche dieselbe stets hochgehalten und treu gepflegt haben. Herr Oberlehrer Tenk gedachte in pietätvoller Weise der großen Verdienste des verstorbenen Appellationsrathes Paul Schmidt um die Förderung der Stenographie, dessen Tod ein großer Verlust für die ganze Schule war. Mit einem stillen Trunke wurde das Andenken desselben von den Anwesenden geehrt und hierauf ein von demselben gedichtetes Lobsied auf die Stenographie gesungen.

Großen Erfolg erreichte Herr Röhn mit dem Vortrage eines von ihm verfaßten Gedichts, in welchem in humoroller Weise über die Entwickelung und den Stand der Stenographie in der künftigen Zeit von Jahrzehnt zu Jahrzehnt eine Art Zukunftsbild gegeben wurde. Die sehr satirische Art, in welcher hierbei die Nachahmer und Nachtreter Gabelsberger's, besonders die neueren gegeißelt wurden, rief unter den Festgenossen große Heiterkeit hervor, und stürmischer Beifall wurde Herrn Röhn am Schlusse seines Vortrags zu Theil.

Noch manche Rede und manches Lied wechselten mit einander und trugen durch ihren gediegenen Inhalt für Hebung der Feststimmung wesentlich bei. Von den letzteren erzielte das „Erfinderlied", in welchem die vergeblichen Bemühungen eines neuen Systemerfinders humoristisch beleuchtet werden, einstimmigen Beifallsjubel.

Zu erwähnen bleibt noch, daß eine für das Denkmal Gabelsberger's veranstaltete Sammlung 50 ℳ einbrachte. Die bisher von den Jüngern Gabelsberger's hierzu aufgebrachte Summe hat bereits die Höhe von 40,000 ℳ erreicht. Die Enthüllung des Denkmals in München ist für nächstes Jahr zur Feier des 100. Geburtstages Gabelsberger's in Aussicht genommen.

Spät war es, als die Kunstgenossen das so schön harmonisch verlaufene Beisammensein aufhoben.

Vermischtes.

— Hamburg, 7. Februar. Das Preisausschreiben, welches der hiesige Nautische Verein zur Erlangung der besten Arbeit über die Beruhigung der Wellen durch Oel erlassen hat, ist in einer Sitzung vom 30. Januar zur Erledigung gelangt. Im Ganzen waren 29 Arbeiten eingereicht worden, und zwar zum Theil aus sehr entlegenen Ländern; aus Hongkong, Massachusetts, aus Australien und China waren Ausarbeitungen eingelaufen. Neun Aufsätze, die allen Anforderungen des Preisausschreibens genügten, gelangten in die engere Wahl und von diesen wurden zwei der Krönung für werth gehalten. Da der ausgesetzte Preis, den Herr Assecuradeur Dunker in Hamburg aus eigenen Mitteln gestiftet hatte, 500 ℳ betrug, so erhielt jeder der beiden Preisgekrönten 250 ℳ. Nach Eröffnung der beigefügten Adressen ergaben sich als Verfasser: Marine-Lieutenant z. D. Rotteck, z. Z. Beamter im Hydrographischen Institut in Berlin, und Capitain Karlowa, Führer des Hamburg-amerikanischen Packetfahrtdampfers „Bohemia". Aus allen Einsendungen ergab sich, daß die Verwendung des Oels zur Beruhigung stürmisch aufgeregter Wellen von ganz außerordentlichem Erfolge begleitet sei; in Fällen, wo das einfache Mittel nicht geholfen hat, stellte sich heraus, daß das Oel auf der Oberfläche des Wassers gefroren war. Jede Art von Sack oder Beutel eignet sich zur Oelberieselung; das Oel vertheilt sich und zerfließt außerordentlich schnell auf der Oberfläche des Wassers; ein Tropfen genügt zur Bedeckung eines Quadratmeters Flächenraum, der Tropfen verdünnt sich alsdann bis zu $^{3}/_{10000}$ Millimeter auf der Wasseroberfläche. Die preisgekrönten Arbeiten bleiben vorläufig noch sechs Monate Eigenthum der Verfasser, sind sie in dieser Zeit nicht in Druck gegeben, so hat der Nautische Verein das Recht der Veröffentlichung. Am 26., 27. und 28. Februar wird der Nautische Vereinstag im Berliner Kaiserhof tagen. Auf der Tagesordnung stehen die Abänderung der Schiffsvermessungsordnung, die Verhütung von Kohlengasexplosionen und die Verwendung von Oel zur Beruhigung der Wellen.

— Hirschberg, 9. Februar. Vor längerer Zeit ging durch die Zeitungen die Nachricht, es solle ein Versuch gemacht werden, das Riesengebirge mit Gemsen zu besetzen. So viel darüber verlautete, hatte in der That das gräflich Schaffgotsch'sche Forstamt ein Warmbrunner Handelshaus mit der Lieferung mehrerer Gemsen beauftragt. Die Bemühungen des letzteren waren aber nicht sogleich von Erfolg. In den vergangenen Wochen ist nun von anderer Seite das Vorhaben ausgeführt worden. Der Hotelbesitzer Scherwart hierselbst besaß einen zahmen Gemsbock, ein Geschenk eines Freundes in Süd-Tirol, welcher jedoch durch seine allzu große Vertrauslichkeit und namentlich durch seine Leistungen im Hochspringen lästig zu werden begann. Diesen Bock hat Herr von Decker-Boberstein erstanden und Herrn Scherwart beauftragt, noch vier Gemsen (einen Bock und drei Geißen) zu liefern. Ende Januar langte bereits eine der Geißen hier an. Sobald sich die Witterung günstiger gestaltet, werden auch die drei anderen Thiere eintreffen. Sie sind ebenfalls aus Süd-Tirol bezogen. Sie werden in einem Wildpark von rund 20 Morgen Größe, der mit einem drei Meter hohen Zaun umgeben ist, ausgesetzt werden. Berg und Thal, sowie fließendes Wasser ist in dem Park vorhanden, Feldkäste sind, soweit sie nicht bereits vorhanden waren, künstlich angelegt worden, und durch Schutzhütten ist für ein Unterkommen auch bei rauher Witterung gesorgt.

— Die Sebalduskirche in Nürnberg, jene Perle mittelalterlicher Baukunst, welche kaum ein Besucher Nürnbergs unbeachtet läßt, soll mit einem Aufwande von 375,000 ℳ erneuert werden, da besonders auf der Südseite die Verwitterung des Steinwerks bedenkliche Fortschritte gemacht hat. Bis jetzt sind bereits 60,000 ℳ, darunter 10,000 ℳ vom Prinzregenten, zu diesem Zwecke eingegangen. Nunmehr wendet sich der Bauverein an die Oeffentlichkeit mit der Bitte, durch Beiträge das verdienstvolle Unternehmen fördern zu helfen. Mit Wiederherstellung des Ostchores soll zunächst begonnen werden. Für nächsten Sommer beabsichtigt man die Aufführung des Lutherfestspiels zu Gunsten des Baues. Erfreulicherweise hat das Gemeindecollegium entgegen dem ablehnenden Beschlusse des Magistrats, der grundsätzlich nichts zu kirchlichen Zwecken bewilligen wollte, es für eine Ehrenpflicht der Stadt erklärt, das so hervorragende Kunstwerk vor dem Verfalle zu schützen und wird voraussichtlich durch fortgesetzte jährliche Bewilligungen den Bau unterstützen.

— Paris, 8. Februar. Nach den nunmehr durch die Kammer genehmigten Plänen werden die Pariser Rieselfelder über 3000 Hektare umfassen. In Gennevilliers werden 600 Hektare berieselt, welche sämmtlich dortigen Bauern und Gärtnern gehören, die das Rieselwasser bezahlen. Für weitere 400 Hektare stehen die Besitzer in Unterhandlung, um ebenfalls Rieselwasser zu erhalten. Die neuen Rieselanlagen bei Acheres werden vorerst aus 800 Hektaren geringwerthigen Ländereien bestehen, welche die Stadt Paris vom Staate pachtet. Die 600 Hektare Ländereien, welche die Stadt bei Méry-sur-Oise besitzt und die über 25 Kilometer von Paris entfernt sind, werden sofort zur Berieselung eingerichtet. Die Ländereien waren unter dem Kaiserreich zur Anlage eines Kirchhofes angekauft, wogegen sich alle städtischen Behörden und Gesellschaften entschieden aussprachen. Anstatt ein Ort der Trauer zu sein, werden diese Ländereien sich mit neuem Leben schmücken. Außerdem haben die Grundbesitzer in der Umgebung von Gennevilliers und der Halbinsel Saint-Germain für zusammen etwa 1000 Hektare Rieselwasser verlangt. Dieses Jahr werden daher die berieselten Flächen 3300 Hektare erreichen, vielleicht noch einige Hundert mehr. Es ist merkwürdig, daß trotz dieser Nachfrage nach Rieselwasser sich immer noch Leute finden, welche über die Verpestung und Verödung der Pariser Umgebung schreien und schreiben. Man rechnet, daß die Stadt Paris jährlich 120 Millionen Kummeter Abwässer liefert, während nach dem kürzlich genehmigten Gesetze auf den Hektar jährlich nicht über 40,000 Kummeter berieselt werden dürfen. Darnach würden die obigen 3300 Hektare schon ziemlich genügen, um alle Pariser Abwässer aufzunehmen.

— Paris, 9. Februar. Eine Reihe frecher Diebstähle wurde in den letzten Tagen begangen: am Montag bei den Grafen de Prieur und de Lambelle, vorgestern im Privathotel des Herrn Calos, gestern bei der Gräfin Butler und Herrn de Faviéres, Grafen Berthier. Gestern Abend brachte ein Dienstmann den Redacteuren des „Figaro" eine lederne Hutschachtel, welche zahlreiche Schmucksachen, Ketten, Kreuze, Medaillons, Rippsachen und einige Revolverpatronen enthielt, dabei einen Zettel mit der Bitte, diese „werthlosen Gegenstände" ihren vorerwähnten (mit Namen bezeichneten) Eigenthümern zurückzugeben. Ironisch war hinzugefügt: „Brief folgt". Auch in einem Dominicanerkloster, Rue de Bac Nr. 94, wurde gestern ein Einbruch verübt und aus einem erbrochenen Schreibtisch ein Betrag von 6000 Frcs. in Cassenscheinen entwendet.

— Das rapide Wachsthum New-Yorks ist aus folgender Aufstellung ersichtlich: Es wurden gebaut im Jahre 1887 im Ganzen 4385 Gebäude zu einem Gesammtkostenpreise von 66,839,980 Doll. gegen 4097 Gebäude zu einem Kostenpreise von 58,467,635 Doll. im Jahre 1886 und gegen 3370 Gebäude zu einem Kostenpreise von 45,915,245 Doll. im Jahre 1885. Während der letzten 14 Jahre betrugen die Gesammtkosten der neuen Gebäude 475,854,749 Doll. Von 1877 an, in welchem Jahre sich die Baukosten der neuen Gebäude nur auf 13,365,111 Doll. beliefen, ist der Betrag der Baukosten, mit wenigen Ausnahmen, von Jahr zu Jahr gestiegen. Von competenter Seite werden die Gesammtkosten der während des Jahres 1887 in allen Theilen der Union errichteten neuen Gebäude auf 2,600,000,000 Doll. und der Gesammtwerth der erfolgten Hauptübertragungen auf 10,000,000,000 Doll. veranschlagt.

SLUB
Wir führen Wissen.